

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Berlag S. m. b. H.,
Berlin Nr. 37636. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Schmutzige Wäsche der Großindustrie.

Ein abgebremster Skandal. — Händeschütteln für 6 1/2 Millionen.

Augen auf!

Um das Schicksal der Riebe-Belegschaft in Weißensee.

Der Hahnenkampf in Stuttgart ist zu Ende. Die beiden Kampf-
hähne Norma und Kahn-Riebe sind in dem Augenblick
getrennt worden, als sie sich nach längerem Geplänkel Wunden
beibrachten, die ihnen nicht mehr allein wehtaten. Sobald
die Aussagen der Prozeßgegner weitere Industriekreise und das
kapitalistische System überhaupt auf das schwerste belasteten
und zu einem öffentlichen Skandal auszumachen drohten, wurde
hinter den Kulissen von noch mächtigeren Kreisen die Bier-
radbremse angelegt und die Ausbreitung des Skandals noch im
letzten Augenblick abgebremst.

Es ist nicht entscheidend, daß in dem Werksprozeß
der schwedischen Kugellagerfabrik Norma in Stuttgart gegen Riebe,
Berlin, kein Urteil gefällt wurde. Was die aufhorchende Oeffent-
lichkeit von der Tätigkeit der Kartelle zu hören bekam, wie sich
die großen „Industrieführer“ gegenseitig befaßten und einer an
dem anderen sein gutes Haar ließ, genügte vollkommen, um dem
Volk zu zeigen, mit welchen skrupellosen Mitteln in den
Geheimabteilungen der Großindustrie gearbeitet wird. Es war gut,
daß hier einmal den „großen Persönlichkeiten“ der Wirtschaft von
ihren feindseligen Brüdern die Maske vom Gesicht gerissen
wurde, denn was sich da offenbarte, sah so aus: Der General-
direktor Böninger von den Normawerken, den der Rechts-
anwalt Masberg sehr treffend „Herrn Hase“ nannte, weil er gänz-
lich naiv von nichts wissen wollte, hat als guter Deutscher 1919
aus geschäftlichen und feuerlichen Gründen die schwedische
Staatsangehörigkeit erworben, hat also seine Natio-
nalität aus reinem Profitinteresse gewechselt, wie man ein Hemd
zu wechseln pflegt. Unter der Leitung dieses Generaldirektors haben
die Stuttgarter Normawerke Propagandaschriften herausgegeben,
in denen deutscher Stahl in jeder Hinsicht als minder-
wertig und schwedischer Stahl als einzig brauchbar be-
zeichnet wurde. Ferner gaben die Normawerke ohne jede Bedenken
in ihrer Propaganda Photographien der Kruppischen Werke
in Essen als eigene Werksphotographien heraus. Natürlich hatte
Herr Böninger von diesen „Abgriffen unter-
geordneter Beamter“ keine Ahnung!...

Dieser Mann, der zu den rücksichtslosesten Scharfmachern im
Kugellagerkartell gehört, der nicht eher ruht, als bis der letzte
„Preisdrücker“ in der Kugellagerindustrie zur Strecke ge-
bracht ist, hat es verstanden, die württembergische Justiz zum
Handlanger seiner Interessen zu machen. Der ganze von der Norma
angestrebte Prozeß hatte letzten Endes nur ein Ziel, den Außen-
seiter Riebe, ganz gleich mit welchen Mitteln, knockout
zu schlagen. Nicht zu begreifen ist daher die Rolle der Stutt-
garter Staatsanwaltschaft, die sich die Eröffnung des Verfahrens
von Böninger zusagen vorzuschreiben ließ, noch ist zu verstehen, daß
der Vorstehende nicht zwei Schöffin, die in Geschäftsbeziehungen
mit der Norma standen (!), wegen Betrug ablehnte.

Böninger hat sein Ziel erreicht. In dem Augenblick, als eine
Zeugenvernehmung bevorstand, die den Generaldirektor der Norma
einer falschen Aussage unter Eid wenigstens stark ver-
dächtig gemacht hätte, wirkte sich die seit Tagen eifrig betriebene
Arbeit hinter den Kulissen aus. Der große Drahtzieher, der im
Interesse des Wirtschaftsfriedens (!) im Dunkeln arbeitete, war
Dr. Kraemer vom Reichsverband der Deutschen
Industrie. Dieser Direktor Kraemer, der sich vor der Oeffent-
lichkeit gern ein nationales Mäntelchen umhängt, griff mit seinem
ganzen Einfluß durch, als die Lage für Böninger und damit für
den Schwedentrust eine katastrophale Wendung nahm. Kraemer
hatte dafür auch seine guten Gründe, denn er ist durch seine
geschäftliche Tätigkeit auf das engste mit Herrn Kreuzer, dem
milliardenreichen Leiter des Schwedentrusts, verknüpft.

Jetzt nahmen die Dinge einen raschen Lauf. Böninger bot
eine Summe von 6 1/2 Millionen für die Riebe-
Werke und Kahn schlug dieses glänzende Geschäft nicht
aus! In diesem Fall hörte also in Weißensee die Gemütslichkeit nicht
auf, sondern fing gerade an. Die gestern noch erbitterten Gegner
schüttelten sich friedlich die Hände, Kahn hat seine Millionen,
Böninger die Riebe-Werke, die ihm jahrelang ein Dorn im Auge
waren, und die beteiligten Arbeiter haben, wieder einmal das
Nachsehen.

Die Keinen Sünder, die Ingenieure Karrer und Rein, haben
zum Schaden auch noch den Spott zu tragen. Die Direktoren Kahn
und Rosenthal, die zu Beginn des Prozesses sehr mutig erklärten,
daß sie für alles einstünden, was in ihren Betrieben
vorgegangen sei, gaben jetzt die sehr bezeichnende Erklärung ab.

Die vier Gewinner.



Untere Reihe: Generaldirektor Böninger (Norma), Kahn und Rosenthal (Riebe), hinter Böninger RA. Alsborg
— als nach dem Vergleich, der die Hauptangeklagten straflos machte, ihre Angestellten und Arbeiter auf der Anklage-
bank läßt, das Berliner Riebewerk für 6,5 Millionen der Norma verkauft und seinen 1200 Arbeitskräften die
Stillelegung bringen kann.

Auf Nobiles Spuren.

Drei Mann der Nobile-Expedition angeblich gefunden.

Nach einer bisher noch unbefätigten Meldung des
Berichterstatters der Zeitung „Politiken“ soll die von der
„Hobby“ ausgesetzte Hundeschlitten-Hilfsexpedi-
tion die aus drei Mann bestehende Malmgreen-Gruppe,
die sich nach dem Schiffbruch der „Italia“ in südlicher Rich-
tung in Marsch gesetzt hatte, gefunden haben.

Wie aus Kingsbay gemeldet wird, hat die „Citta di Milano“
erneut Verbindung mit der „Italia“-Mannschaft gehabt. In seinem
Funkpruch erklärte Nobile, daß er und die Seinigen sich sicher
fühlen. Man weiß nicht, ob man daraus folgern kann, daß es
ihm gelungen ist, so weit in die Nähe der Küste vorzubringen, daß
er Hoffnung hat, das Land zu erreichen, oder ob Nobile nur damit
andeutet will, daß er mit baldiger Hilfe rechnet. Seit der Strandung

der „Italia“ hat Nobile die beiden anderen Gruppen nicht mehr ge-
sehen. Die Sachverständigen sprechen sich dahin aus, daß der Teil
der Besatzung des Luftschiffes, der mit der „Italia“ abgetrieben
wurde, möglicherweise sehr weit nach Osten verschlagen worden ist
und sich in der Gegend des König-Karl-XII-Landes befindet. Die
„Braganza“ hat am Donnerstagmorgen auf der Fahrt nach Nord-
osten die Norwegerinsel passiert. Nördlich der Rossengruppe hat
das Schiff starkes Eis gefunden und macht jetzt den Versuch,
die Eismassen zu durchbrechen. Der russische Eisbrecher steuert direkt
auf Kap Smyth zu. Nilsen Larzen hat gemeldet, daß er ein Hunde-
gepöhl mit zwei Begleitern an Land gesetzt habe. Sie sollen durch
das Nordostland vordringen und dort Depots auslegen.

Rom, 15. Juni.

Am Donnerstagabend war die Verbindung mit Nobile
[schlecht] und seine Mitteilungen wurden von der „Citta di Milano“
nur schwach gehört. Der General gab die neue Lage mit 80 Grad
28 nördlicher Breite und 27 Grad 49 östlicher Länge an. Seine
Gruppe ist somit infolge des Westwindes jetzt sieben Meilen
östlicher gelegen als am 12. Juni. Man hofft jedoch, daß sie nicht
weiter nach Osten getrieben werden, da der Wind jetzt wieder von
Osten weht. — Der Dampfer „Hobby“ ist nach dem Nordkap
unterwegs. Die von ihm in der Balenbergscharte in der Hinfahrt
gestrichen ausgesetzten Hundegespänne sollen die Küste des Nordostlandes
gegenüber der Insel Scoresbi erreicht haben, um dort die Dreier-
gruppe Malmgreen-Mariano-Cappi abzuwarten. Sobald das Wetter
sich bessert, wird auch Nilsen Larzen zum Aufsuchen dieser Gruppe
starten. Die „Braganza“ ist nach der „Hobby“ unterwegs, um
Lüggenholm die von Nobile gewünschten Sachen zu bringen, damit
er sie an Ort und Stelle abwerfen kann.

Oslo, 15. Juni.

Die Gruppe Nobile, die augenblicklich nach Nordwesten
getrieben wird, hat die Insel Fogn überholt und befindet sich nach
den letzten Meldungen 15 Kilometer östlich der Karl-XII-
Insel. Sie hat Flinten verlangt, da Eisbären in ihre Nähe
gekommen sind.

daß irgendwelche Entwendung von Betriebsgeheimnissen nie mit
ihrem Willen und Wissen erfolgt sei. Sie würden es bedauern,
wenn etwa untergeordnete Angestellte in übertriebenem
Geschäftseifer zu derartigen Mitteln gegriffen hätten. Also auch die
Riebedirektoren versäumen nicht, alle Schuld auf die untergeord-
neten Stellen abzuwälzen. Ein Fall für viele. Man muß Groß-
betriebe kennen, in denen kein Brief ohne Unterzeichnung eines Ver-
antwortlichen hinausgeht, um diese Preisgabe der Ange-
stellten richtig zu würdigen.

Der Fall Riebe-Norma ist mit dem Prozeß für die Allgemeinheit
zu Ende, für die Riebebelegschaft in Weißensee aber beginnt er erst
jezt. Das Schicksal von 1200 Menschen mit ihren Familien hängt
von der Entscheidung eines Böninger ab. Die Praxis der Kugellager-
konvention weist schon viele Spuren willkürlich stillgelegter
Betriebe auf. Im Rheinland, in Hessen und zuletzt in Berlin-
Wittenau sind blühende Betriebe abgedrosselt worden,
um die Preisdiktatur der Konvention nicht zu stören. Die
Vertreter der Riebebelegschaft haben in den nächsten Wochen Augen
und Ohren aufzuhalten, um jeder etwaigen Willkür
rechtzeitig begegnen zu können.
Rolf Bathé.

Hermann Müllers Mission.

Neue Besprechungen im Reichstag.

Abgeordneter Hermann Müller-Franken hatte heute vormittag eine längere Aussprache mit dem Zentrumsführer v. Guérard. Darauf trat das Zentrum zu einer Fraktionsführung zusammen. Auch die Bayerische Volkspartei hält eine Fraktionsführung ab.

Inzwischen soll Stresemann eine Aussprache mit dem Vorsitzenden der volksparteilichen Fraktion, Abg. Scholz, gehabt haben. Man nimmt an, daß Stresemann auch an der heute nachmittag stattfindenden Fraktionsführung der Volkspartei teilnehmen wird.

60 000 Metallarbeiter ausgesperrt.

Falls Schlichtungsinstanzen den Unternehmern nicht helfen

W.D. meldet aus Hagen: Der Kohnkampf in der Länderscheider Metallindustrie hält unvermindert an. Wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, muß, falls es der Schlichtungsbehörde nicht baldigst gelingt, die Beendigung des Kampfes herbeizuführen, damit gerechnet werden, daß die gesamte südwestfälische Eisen- und Metallindustrie zur Unterstützung des Länderscheider Kampfes die Gesamtausperrung beschließen wird. In Betracht kommen etwa 60 000 Metallarbeiter.

Diese Zumutung der Unternehmer ist der Gipfel der Unverschämtheit. Also die Schlichtungsbehörden sollen Bitteldienste für die Unternehmer verrichten, sonst wird ausgesperrt! Diese Herausforderung dürfte die gegenwärtige der beabsichtigten Wirkung erzielen. Ob die Unternehmer aber mit ihrer Aussperrung gut fahren werden, kann man in aller Ruhe abwarten.

Der Konflikt in der Arbeiterbank.

Eine gemeinsame Erklärung.

Gegenüber den zahlreichen irreführenden Darstellungen über den Direktionswechsel in der Arbeiterbank erklären der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Theodor Leipart, und Direktor Bern Meyer gemeinsam:

Direktor Bern Meyer ist auf Grund eines freundschaftlichen Uebereinkommens aus der Bank ausgeschieden. Der Aufsichtsrat hat sich nur schwer zu diesem Schritt entschlossen und bedauert es sehr, auf die weitere Mitarbeit Meyers, dessen große Verdienste um die Arbeiterbank von keiner Seite bestritten werden, verzichten zu müssen.

Weder politische Meinungsverschiedenheiten noch Differenzen über die Grundzüge, nach denen die Arbeiterbank wirken soll, sind die Ursache für das Ausscheiden Direktors Meyers. Die in den Statuten der Bank und in den Richtlinien des Aufsichtsrates und seines Finanzausschusses festgelegten Grundzüge haben in der Frage des Direktionswechsels nie zur Diskussion gestanden und werden selbstverständlich auch durch den erfolgten Rücktritt Meyers in keiner Weise berührt.

Bedäglich über einige praktische Fragen der Geschäftspolitik der Arbeiterbank haben zwischen den beiden leitenden Direktoren, Bern Meyer und Geheimrat Bachem, Meinungsverschiedenheiten bestanden. Bedauerlicherweise haben diese Meinungsverschiedenheiten zu persönlichen Zerwürfnissen geführt, die es im Interesse der Bank erforderlich erscheinen ließen, daß einer der beiden Direktoren ausschied.

gez. Theodor Leipart gez. Bern Meyer.
Damit dürfte die keineswegs erfreuliche Angelegenheit wenigstens für die Öffentlichkeit zunächst erledigt sein.

Strafanträge im Norma-Prozess.

Stuttgart, 15. Juni.

In der heutigen Sitzung kamen zuerst die Angeklagten Karrer, Rhein und Seifang nochmals zu Wort, brachten aber nichts Neues vor. Darauf begann Staatsanwalt Wechsler als seinem Plädoyer. Er führte aus, daß bei Rhein und Seifang je ein fortgeschrittenes, teilweise gemeinschaftliches Vergehen des Diebstahls in Frage kommen könne, da es sich bei den entwendeten Sachen unzweifelhaft um das Eigentum der Norma handelt.

Bei Karrer komme eine fortgeschrittene Unterschlagung in Betracht; denn das Vorgeben des Angeklagten, er habe nicht gewußt, daß sich die Sachen noch in seinem Besitz befinden, könne ihm unter keinen Umständen geglaubt werden. Dagegen habe die Beweisaufnahme nichts ergeben, was für die Tatbestandsmerkmale einer gewerbsmäßigen Hehlerei sprechen würde. Es verbleibe somit nur eine einfache Hehlerei in Tateinheit mit Anstiftung zum Diebstahl. Wenn auch der Prozess eine andere Wendung genommen habe, dürfe man die Schwere der Tat nicht unberücksichtigt lassen; denn es waren viele dieser Sachen an eine ausländische Firma gelangt.

Für Karrer wurde sodann eine Gesamtgefängnisstrafe von 9 Monaten beantragt. Der Anrechnung der ganzen Untersuchungshaft von 9 Monaten trat der Staatsanwalt nicht entgegen.

Bei Rhein wurde eine Gefängnisstrafe von 3 Wochen und bei Seifang eine solche von 4 Wochen, bei Anrechnung der jeweils erlittenen Untersuchungshaft, beantragt. Das Urteil ist am Laufe des Nachmittags zu erwarten.

Hoover gewinnt das Rennen.

Als republikanischer Präsidentschaftskandidat aufgestellt.

New York, 15. Juni.

Auf dem republikanischen Parteitag wurde Hoover im ersten Wahlgange mit riesiger Mehrheit (4:1) zum Präsidentschaftskandidaten aufgestellt.

25 Minuten lang dauerte der oberniedrige Beifallsärm, als Delegierte, Zuschauer und Musikkapellen Hoover eine Ovation darbrachten.

Der demokratische Parteitag beginnt in vierzehn Tagen.

Kansas City, 15. Juni.

Hier spielte sich in unmittelbarer Nähe des Hauptquartiers der Republikaner ein aufregender Vorfall ab. Sechs Banditen überfielen den Kassenraum einer großen Bank und stückelten mit etwa 240 000 W. In der Straße, in der die Bank liegt, herrschte zur Zeit des Überfalles starker Verkehr. Ihren Rückzug deckten die Banditen mit einer heftigen Schießerei; zwei Polizisten und ein Fußgänger wurden schwer verletzt.

Kommunistische Schwanktaktik.

Deutschnationale Presse gegen deutschnationale Führung.

Die Deutschnationale Fraktion hatte, nach der Geschäftsordnung, als zweitgrößte Fraktion den Anspruch auf den ersten Vizepräsidenten im Reichstag. Ihre eigene Politik hat ihr den ersten und den zweiten Platz im Präsidium gekostet. Nicht nur hat sie sich gestern im Parlament eine schwere Blamage geholt, heute schreibt ihr die eigene Presse öffentlich einen Tadel ins Klassenbuch. Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt:

Die Fraktion konnte keinen Zweifel daran haben, daß der Reichstagspräsident Löbe, wie immer man vom deutschnationalen

wünschenswert, daß fernerhin die deutschnationale Fraktion tatkräftiger und besser zusammengefaßt und geführt wird, als es in diesem ersten Fall geschehen zu sein scheint. Daß der deutschnationale Vizepräsident als Vertreter der zweitgrößten Fraktion sein Amt erst in einem zweiten Wahlgang gegen die Kandidatin einer ausgesprochenen Splitterpartei, wie die Demokraten sie darstellen, erhalten konnte, war ein Schauspiel, auf das stolz zu sein die Rechte keinerlei Anlaß hat.

Wohlgemerkt unterschätzt es das Blatt, hinzuzufügen, daß auch dieser klägliche Erfolg nur dadurch zustande kam, daß die Kommunisten Graef in den Sattel hoben.

Auch der „Lokal-Anzeiger“ schweigt von der kommunistischen Stichwahlhilfe für den Deutschnationalen. Doch er kritisiert die Parteiführung, die „selbst am taktiert“ habe:

Wenn man ein Prinzip — sagt er über Löbes Anspruch — verläßt, darf man nicht erwarten, daß der Gegner es respektiere. Wenn den Deutschnationalen aber an einer Demonstration gelegen war, warum benannten sie nicht gleich im ersten Wahlgang als Gegenkandidaten Herrn Graef? —

Die deutschnationale Fraktion wird von ihrer eigenen Presse kritisiert. Die kommunistische hat es leichter. Ihr Organ tobt gegen die Sozialdemokratie — um über die eigene Pleietaktik schweigen zu können. Die Kommunisten haben folgendermaßen gestimmt:

- Präsident: gegen Löbe, Löbe trotzdem gewählt.
1. Vizepräsident: 1. Wahlgang gegen Esser, für Thälmann, Stichwahl enthalten.
2. Vizepräsident: für Thälmann, Kardorff trotzdem gewählt.
3. Vizepräsident: 1. Wahlgang für Geisler, 2. Wahlgang weiche Zeiten, die Demokratin fällt deshalb gegen den Deutschnationalen durch.

Hoch lebt die konsequente und sieggefrönte revolutionäre Taktik der KPD!

Was die Regierungsverhandlungen angeht, so erklärt die „Rote Fahne“ die „vollständige Kapitulation der sozialdemokratischen Führerschaft vor der Bourgeoisie, um nur ja die Große Koalition zustande zu bringen und nicht wieder um die ersehnten Ministerposten zu kommen.“

Das ist der sogenannte Humor von links... Damit aber auch auf der äußersten Rechten der Humor nicht fehle, überschreibt die „Deutsche Zeitung“ ihre erste Seite mit dem dicken Balken:

1888 — 15. Juni — 1928
Dem Kaiser!

Vierzig Jahre sind vergangen seit dem Tage, an dem der 29jährige Kronprinz Wilhelm als Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, den Thron seiner Väter bestieg...

Der Artikel schließt:

Wir aber, die wir in königstreuer Gesinnung als wahre Monarchisten während der Regierungszeit des Kaisers alt zu „Seiner Majestät allergetreuester Opposition“ gehörten, stellen uns heute wie gestern vor Kaiser Wilhelm II., der, wie kein Deutscher bestreiten kann, das Beste für sein Volk gemollt hat. Heil dem Kaiser!

Vizepräsident Graef.



„Als proletarische Partei haben wir Kommunisten dafür gesorgt, daß auch ein Hausknecht (der Reaktion) ins Präsidium gelangt ist.“

Standpunkt aus zu seiner Geschäftsführung im einzelnen stehen mag, eine sichere Mehrheit hinter sich hatte. Deshalb sie angesichts dieser Sachlage durch eine wirkungslose Demonstration die Sozialdemokraten zu einer wirkungsvollen prozogen, und sich selber mit Grazie aus der ihnen zustehenden Vertretung im Präsidium ausschalteten, um schließlich mit dem dritten Vizepräsidentenposten so etwas wie einen Mitleidserfolg entgegenzunehmen, ist einigermassen unverständlich... Es erscheint uns dringend

Hochschuljubiläum in Hannover.

Lacklosigkeit bei der Festvorstellung.

Hannover, 15. Juni. (Eigenbericht.)

In Gegenwart der Vertreter fast sämtlicher deutscher Universitäten und Hochschulen beging die älteste deutsche Schule für Tierarzneikunde, die Tierärztliche Hochschule in Hannover, ihre 150-Jahr-Feier. Zu dieser Feier war als Vertreter des preussischen Ministeriums der Landwirtschaftsminister Steiger erschienen, der in der großen Festrede darauf hinwies, wie die preussische Staatsregierung sich stets der Pflicht bewußt gewesen sei, für das Wohl der ihr anvertrauten Hochschule zu sorgen und die materiellen Grundlagen für eine erfolgreiche Tätigkeit zu schaffen. In welchem Umfange das geschehen ist, möge daraus erhellen, daß der preussische Staat im Jahre 1868 die damalige Tierarzneischule mit einem Etat von 6000 Talern (18 000 M.) angenommen hat, während im diesjährigen Etat der Hochschule im Ordinarium 944 000 M., im außerordentlichen Etat noch 260 000 M., zusammen also rund 1,2 Millionen Mark ausgeworfen worden sind. In Gegenwart des Ministers wurde auch die Grundsteinlegung zu mehreren Neubauten der tierärztlichen Hochschule vollzogen, so daß ein Aufschwung dieses Instituts in Hannover in weitem Maße für die Zukunft zu erwarten ist.

Aus Anlaß der Jubelfeier fand auch eine Festvorstellung im Städtischen Opernhaus statt. Man führte die alte Operette „Fatinha“ auf. Der Tenor Huzdorf spielte die Rolle des Zeitungsjournalisten auf dem russischen Kriegsschauplatz. Huzdorf hatte sich eine Reihe Witze zurechtgelegt, die besonders auf die Tierärzte und ihre Gesinnung zugeschnitten waren (ob mit oder ohne Zusammenarbeit mit dem Festauschuss sei dahingestellt). Offenbar um der monarchistischen Gesinnung eines Teiles dieser Herren eine besondere Konzession zu machen, zitierte er mit lausbubenhafter Vergnüglichkeit einen Vers, den wir schon früher bei der Seifing-Affäre von rechtsgerichteten Studenten gehört haben:

Mit dem Hute in der Hand
kommt man durch das ganze Land.
Mit der Röhre ins Gemide
kommt man durch die Republik.

Wir würden dieses Vorkommnis nicht registriert haben, wenn es nicht durch besonderen Beifall aus dem Publikum auf offener Szene unterstrichen worden wäre und wenn nicht in diesem Theater lediglich Festgäste der Hochschule anwesend gewesen wären. Im ersten Rang saßen nicht etwa aktive Korpsstudenten des bekannten Schloßes. Der erste Rang war nur besetzt mit Hochschulprofessoren aller Art, mit den Rektoren der deutschen Universitäten, die aus Anlaß des Jubiläums zu Besuch weilten, und ihre goldenen Amts- und Ehrenketten angelegt hatten. Außerdem saßen dort Vertreter der Staats- und Kommunalbehörden und zwei Reichswehrgenerale in Uniform. In ihrer Mitte weilten als Vertreter der preussischen Staatsregierung der Landwirtschaftsminister Steiger, sowie der Oberpräsident und der Regierungspräsident von Hannover, Troldem

musste man es erleben, daß gerade im ersten Rang unter diesen auserwählten Leuten solchen blöden Witzen Beifall gerufen und applaudiert wurde. Wir erwähnen das auch darum, weil ausdrücklich bei den offiziellen Jubelveranstaltungen die weitestgehende Hilfe des republikanischen Preußens für die Forschung in den deutschen Hochschulen betont wurde.

Tod auf der Flucht.

Bei der Flucht durchs Fenster abgestürzt!

Gestern früh sollte der 54jährige Schneider Otto Führer in seiner Wohnung in der Schlemmerstraße von Beamten der Kriminalpolizei verhaftet werden.

Führer, der vor einiger Zeit wegen eines Vergehens vom Gericht zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, erhielt mehrmals Aufforderung, sich zur Verbüßung der Strafe im Strafgefängnis Tegel zu stellen. Der Verurteilte war jedoch keineswegs gewillt, freiwillig zu kommen, und so wurde schließlich die Kriminalpolizei zu seiner Verhaftung aufgeboten. Gegen 5 Uhr früh erschienen mehrere Beamte vor der Wohnung Führers und begetzten Einlaß. Trotz wiederholten Klopfens öffnete zunächst niemand. Als die Beamten drohten, sich gewaltsam Einlaß zu verschaffen, ertönte in der Wohnung ein kurzer heftiger Wortwechsel, dem unmittelbar darauf der Ausschrei einer Frau erfolgte. Die Tür wurde aufgerissen und mit den Worten: „Ein Mann ist soeben aus dem Fenster gestürzt,“ ließ Frau F. die Beamten eintreten.

Der Flüchtige hatte zwei Laken zusammengestotet, diese am Fensterkreuz befestigt und sich daran aus dem zweiten Stockwerk hinabgelassen, um seiner Verhaftung zu entgehen. Das Laken hielt der Belastung jedoch nicht stand und riß mitten durch. F. stürzte auf den Hof hinab und blieb schwerverletzt liegen. Er wurde in das Krankenhaus am Friedrichsbain gebracht, starb aber kurze Zeit nach seiner Eintlieferung.

Nach der Verjüngungskur.

Festnahme einer alten Taschendiebin.

Trotz einer umfassenden „Verjüngungskur“ wurde eine Taschendiebin wiedererkannt und auf frischer Tat verhaftet. Einem Beamten der Sonderstreife fiel eine „Dame“ auf, die sich an den Autobushaltestellen am Kurfürstendamm und den Nebenstraßen auffällig an die Fahrgäste herandrängte. Sie kam ihm bekannt vor, er wühlte sie jedoch zunächst nicht recht unterzubringen. Endlich gewann er die Gewißheit, es mit einer 30 Jahre alten Elise Kohnmann aus der Fruchtstraße zu tun zu haben, einer sehr geschickten gewerbsmäßigen Taschendiebin, die erst vor kurzem aus dem Gefängnis gekommen ist. Elise sah aber jetzt ganz anders aus als früher. Mit einem erheblichen Aufwand von kosmetischen Mitteln aller Art hatte sie sich „verjüngt“.

Epp, der Beleidigte.

3000 M. Geldstrafe gegen die „R. F.“

München, 15. Juni. (Eigenbericht.)

Die verantwortliche Schriftleiterin der „Roten Fahne“ in Berlin, Frau Irmgard Rasch, wurde am Freitag vom Amtsgericht München wegen Beleidigung des Generals Epp, des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten, unter Verlegung des Schutzes des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) zu einer Geldstrafe von 3000 Mark bzw. 30 Tagen Gefängnis verurteilt. Gegenstand der Klage war ein Artikel in Nr. 103 der „Roten Fahne“ vom 3. Mai, worin in Zusammenhang mit der sogenannten Befreiung Münchens von der roten Herrschaft der nationalsozialistischen Spitzenkandidat für das rechtsrheinische Bayern, General Epp, „Arbeiterblut“ genannt wurde. In einem anderen Satz des Artikels hieß es, daß 519 Arbeiter, die im Mai 1919 in München erschossen, erschlagen und zum Tode gemartert wurden, das Opfer der „weißen Nordbestie Epp“ geworden seien.

Der Fall Boncour.

Parteivorstandsdebatte über seine Völkerverdrängung.

Paris, 15. Juni (Eigenbericht.)

In der gestrigen Vorstandssitzung der Sozialistischen Partei Frankreichs kam es zu einer Diskussion über den „Fall Boncour“. Die Führer des linken Parteiflügels Brake und Jhromski verlangten, daß jedem Sozialisten die Vertretung einer bürgerlichen Regierung im Völkerverbund in Genf verboten werde. Außerdem forderten sie, daß über ihre Entschließung noch vor dem Internationalen Sozialistischen Kongreß in Brüssel eine Entscheidung gefällt werde. Die Abstimmung über den Antrag wurde jedoch nach einer heftigen Debatte vertagt.

Wieder daheim.



„Aee, Herr Pastor, der schöne Wort: „Volles Stimm ist Jottes Stimm“, der hat nur früher mal jeollten, als wir noch mit de Stimmzettel mogeln durften!“

Tschangholin lebt wieder auf?

Totgefagt, dementiert, endgültig tot, und wieder lebendig!

London, 15. Juni.

Ein japanischer Bericht aus Mukden besagt, daß Tschangholin offenbar doch noch am Leben sei. Tschangholin habe den Führer seiner ihm verblichenen Truppenteile unterrichtet, daß seine Verletzungen nicht so ernsthaft seien, wie berichtet würde. Sein Gesundheitszustand verbessere sich gradweise.

Das Bombenattentat auf Tschangholin fand am 5. Juni statt. Seitdem hat eine Bestätigung seines Todes die andere gefagt; erst vorgestern erklärte das japanische Kriegsministerium amtlich, er sei seinen Verletzungen erlegen. Seit 10 Tagen tot und nun doch wieder lebendig — so etwas bekommt doch nur ein Chinese fertig!

Umbau des Bahnhofes „Kottbusser Tor.“

Die Untergrundbahn Neukölln—Gefundbrunnen macht einen Umbau des Hochbahnhofes „Kottbusser Tor“ notwendig, weil Hochbahn und Untergrundbahn in unmittelbarer Verbindung miteinander gebracht werden müssen. Damit der Umsteigerverkehr sich ohne Zeitverlust vollziehen kann, wird der Hochbahnhof soweit nach Westen verlegt, daß er dann genau über dem Untergrundbahnhof steht. Während der Umbauarbeiten müssen, da der Hochbahnverkehr nicht unterbrochen werden darf, die Hochbahnzüge um die Baustelle beiderseits herumgeleitet werden. Die über den beiderseitigen Straßendämmen auf besonderen Stützen angelegten Holzgleise, an deren Fertigstellung seit vielen Wochen gearbeitet wurde, sind heute in Benutzung genommen worden.

Der Wettbewerb der Schüler.

Vor einigen Tagen gaben wir die Zeichnung eines Schülers wieder, die bei einem Preiswettbewerb für die besten Plakate zur Vermeidung von Verkehrsunfällen ausgezeichnet worden war. Wie uns von Herrn Rektor Wittbrodt mitgeteilt wird, stammt diese Zeichnung nicht, wie von uns angegeben worden war, von dem Schüler Zipes in Brunnewald, sondern von dem Schüler E. Hirschfeld, 13 Jahre alt, aus der ersten Klasse der 31. (weilichen) Schule Neukölln, Rühlstraße.

Kunst und Technik.

Eine Ausstellung im Folkwengmuseum zu Essen.

(Von unserem Sonderberichterstatler.)

Zum ersten Male stand eine Tagung von Fachleuten, von Ingenieuren, im Zeichen von Kunst und Technik. Anlässlich der Hauptversammlung der Deutschen Ingenieure wurde im Folkwengmuseum zu Essen eine Ausstellung von Bildern aller Art und Plastiken gezeigt. Sie ist ausschließlich von Künstlern besetzt, die ihre Motive dem Reich der Technik entnommen haben. Darüber hinaus aber stand die Hauptversammlung der deutschen Ingenieure selbst im Zeichen von Kunst und Technik. Prof. R. Kierner-Schmidt behandelte in längeren Ausführungen die Zusammenhänge, die zwischen den beiden Gebieten bestehen.

Die große, in ihrer Art einzige Ausstellung im Folkwengmuseum will dem Beschauer Technik und Industrie so zeigen, wie sie dem Künstler erscheinen. Hier tritt der Künstler oft als Lehrmeister des Ingenieurs auf. Er lehrt ihn, daß seine aus der Zweckmäßigkeit geborenen, nach den Gesetzen der Mechanik und der Mathematik geformten Schöpfungen eigene materielle Schönheiten enthalten. Er lehrt ihn weiter, daß es nicht darauf ankommt, alle Ingenieurwerke technisch absolut richtig zu sehen. Der Künstler will und braucht auch keine Konstruktionszeichnung, keine Ansichtsskizze zu liefern, nach der man das technische Werk kopieren könnte, er will das Farbenpiel, die Schönheit von Licht und Schatten, den Reiz der Gegenstände, den Eindruck der Kraft, des Monumentalen verwirklichen. Er will aber auch den Menschen zeigen, wie er sich im Dienst der Technik müht, wie er gefangen ist von den Werten, die den Hirnen der Ingenieure entspringen und die er in die Wirklichkeit überlegt.

Die Ausstellung gliedert sich in drei Abteilungen. Die erste zeigt Technik und Industrie, gesehen durch das Auge des Künstlers. Zunächst Darstellungen aus der Vergangenheit, Gemälde, Graphik, illustrierte Handbücher, Druckwerke und Plastiken. Der Kern dieser Abteilung ist zweifellos die Tafel vom Bergmannsalter der St. Annenkirche zu Anneberg. Ein unbekannter Künstler hat diese Arbeit um 1520 vollendet, die Darstellungen aus dem Silberbergbau des 16. Jahrhunderts wiedergibt. Das Stück ist kostbar seines Alters und seiner realistischen Treue wegen. Die ganze primitive Technik der Vergangenheit wird in den vielen Darstellungen bekannter und unbekannter Künstler lebendig. Aber das größte Erlebnis ist doch der ungeheure Unterschied in der Auffassung technischer Werte gegenüber den Schöpfungen moderner Meister. In der Vergangenheit treue Wiedergabe der Einzelheiten. Der Künstler fühlt sich auch als Techniker. Heutiges freies Nachschaffen, eigenes Form- und Farbengefühl, die Technik oft nur ein äußerlicher Anlaß zur künstlerischen Schöpfung. Das tritt z. B. bei den zahlreichen Arbeiten Robert

Sterks klar hervor: seine technischen Gemälde sind eigenes Leben. Sein „Kohlenfahrer“ wirkt allein durch Farbe und Komposition, das Technische verschwindet zu ihren Gunsten. Oder seine Baggerer, seine Steinarbeiter, überhaupt seine Arbeitergruppen, sie alle sind in ein Meer von leichten Farben getaucht, und trotz aller Freude empfindet man die Last der Leistung, die sie im Dienste der Technik vollbringen. Oder Sandrads Maschinen. Sie sind nicht immer technisch einwandfrei. Aber sie wirken ungeheuerlich durch die wundervolle Verteilung von Licht und Schatten. Baluschek bleibt dagegen, trotz aller Farben, der getreue Diener der Technik. Er zeigt nicht nur die technisch richtige Maschine, er zeigt auch den Arbeiter, der sein schweres Tagewerk in der Industrie vollbringt. Er ist ein Künstler nach dem Herzen der Techniker, er ist aber auch der Anwalt des Arbeiters. Er läßt das schwere Los des Proletariats mitempfunden. Techniker von Beruf, Maler von Geburt ist Heinrich Lenz. Er verbindet grünliches-technisches Können mit meisterhafter Beherrschung der Farbe. Seine Werte atmen ruhige Sachlichkeit, ohne irgendwelche Pedanterie zu verraten. Dabei ist er voll Erfindungsgabe und guter Einfälle. Seine technischen Grotesken: der „Brüdensched“, der „Baum des Ingenieurs“ usw. sind etwas ganz Eigenes, etwas, was nur der vom technischen und künstlerischen Geiste Besessene hervorbringen kann. Aus der großen Zahl der Künstler möge noch der Berliner Ernst Reuschl genannt werden. Sein Bild „An der Drehbank“ fällt völlig aus dem Rahmen aller anderen Darstellungen heraus. Es ist absolut sachlich. Aber der gespannte Ausdruck im Gesicht des Drehers, der den Ablauf der Arbeit verfolgt, und die Tongebung sind so eigenartig und so ergreifend, daß man diesen Künstler unter die ersten einreihen muß. Der Anblick dieses Bildes vermittelt außerordentlich stark das Gefühl der Einheit von Mensch und Maschine. Es ist unmöglich, die vielen Künstler, deren Werte die Ausstellung zeigt, und die oft weit über dem guten Durchschnitt stehen, zu nennen. Das ist auch gar nicht der Zweck der Ausstellung. Auch die hier erwähnten Künstler sollten nicht über die vielen anderen gestellt werden. Es geht nur, die Tendenz, die die Ausstellung beherrscht, an ihren Werken zu kennzeichnen. Die Ausstellung soll einen Gesamteindruck geben, sie soll den Zusammenhang zwischen Kunst und Technik zeigen, sie soll die mannigfaltigsten Auffassungen vermitteln. Und dieser Zweck ist in der erwähnten Abteilung erreicht worden. Die beiden anderen Abteilungen enthalten Bildnisse bedeutender Männer der Technik und zeigen Ehrengaben zu Gedenktagen. Hier ist Sicherheit und Gebrauchskunst vorherrschend. Hier ist die „Technik“ das Primäre. Die Kunst tritt zu Gunsten des Handwerks zurück. W. Möbus.

Urformen der Kunst.

Wunder der Pflanzenwelt.

Eine Ausstellung, deren Besuch man jedem empfehlen möchte, die aber besonders zahlreich von Schülern besucht werden sollte, findet augenblicklich in den Bereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in der Hardenbergstr. 33 statt.

Der Titel der Ausstellung „Urformen der Kunst“ scheint zwar auf ein Fachgebiet hinzuweisen und könnte daher mancher dafür Uninteressierten abschrecken. Aber man kann, je nach seiner Einstellung und Begabung, aus dieser Ausstellung naturwissenschaftliche sowohl wie künstlerische Anregungen in reichem Maße mitnehmen. Prof. Karl Bloßfeldt stellt hier photographische Vergrößerungen kleiner und kleinster Pflanzenteile aus. Stängel, Blätter, Blüten, Ranken, einzelne Querschnitte von Pflanzenteilen, alles in Wirklichkeit unscheinbar klein, steht hier — in natürlichen Photographien — in riesenhafte Formen vor dem Beschauer und ist nun auch für den ein atemraubendes Wunder geworden. Der nicht die Fähigkeit besitzt, das Wunder im Kleinen zu schauen. Diese unerhörte Feinheit der Pflanzenteile, die vielfachen Entwicklungsansätze in winzigen Zweigspitzen, der kunstvolle Bau eines Grassängels, einer Ranke sind von dem Photographen mit unendlicher Liebe studiert und aufgenommen worden. Jedes Blatt offenbart so ein Stück der charakteristischen Eigenart der Pflanze, im künstlerischen Sinne wie im naturwissenschaftlichen. Alle Stilarten der Kunst sind in diesen Pflanzenformen verborgen. Man lernt in dieser Ausstellung etwas von dem tiefen, aus dem Ursprung stammenden Zusammenhang von Natur und Kunst begreifen. Man kommt aber hier auch in fröhlich staunendem Erkennen den täglichen Wundern in der Natur näher.

Die Ausstellung ist wochentags von 9 bis 21 Uhr geöffnet. Die Besichtigung ist unentgeltlich. Tea.

Ein neuer Bühnenverein.

Nach längeren Vorbereitungen ist jetzt eine „Freie Vereinigung Deutscher Bühnen“ gegründet worden, als deren Zweck in den Satzungen die Wahrung der idealen und wirtschaftlichen Interessen unabhängiger deutscher Bühnenleiter bezeichnet wird.

Der Verein will, wie seine Gründer in einer Zuschrift uns mitteilen, „sich nicht in einen Gegensatz zu dem Deutschen Bühnenverein stellen, sondern neben ihm eine notwendige, den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechende Ergänzung für die unabhängigen, also weder durch Rückzicht auf Zwangsvereinbarungen, noch auf staatliche oder städtische Subventionen eingetragenen Bühnen bilden. Die neue Vereinigung will, gestützt auf die Unabhängigkeit ihrer Mitglieder, Maßnahmen einerseits gegen drückende Steuerbelastung und behördliche Hemmungen, andererseits gegen die aus veralteter Zwangsvereinbarung erwachsene Monopolgefahr im deutschen Theaterwesen ergreifen. Sein Ziel ist Freiheit der deutschen Bühnen in künstlerischer und materieller Beziehung, vor allem auch Freiheit in ihrem Verhältnis zu Künstlern und Autoren in einer der Würde und Unabhängigkeit beider Teile entsprechenden Weise.“

Der Vorsitz der Vereinigung ist Rag Reinhardt übertragen. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Justizrat Dr. Lubjanski ernannt. Zu Schriftführern sind Direktor Barnowitsch und Eugen Robert, zum Schatzmeister Direktor Edmund Reinhardt gewählt.

Dem Ostdeutschen Landes-Theater, der Wanderbühne des Verbandes der Deutschen Volkstheatervereine, ist vom Drei-Wochen-Bertrag die Erlaubnis gegeben, die neuen Kustowandere-Komödie von W. S. Vaughan „Das Land der Verheißung“ in seinen brandenburg-schlesischen Spielorten überlassen worden. Die Aufführung ist für Oktober angez.

Ein Revuefilm.

Primus-Palast.

Die große Mode der Revue scheint sich glücklich ihrem Ende zu nähern. Kein Sinn scheint eher seit zu werden an Prunk und Ausstattung als das Auge. Darum ist es fraglich, ob die Wiederbelebung der Revueattraktionen durch den Film dieser ganzen Unterhaltung noch längere Dauer gewähren wird. „Die Königin der Revue“ gibt unschlossen von einer ziemlich dürftigen und trotzdem gestreckten Rahmenhandlung, in dem der Aufstieg eines kleinen Mädchens zum Revuestar gegeben wird, einen Auszug aus dem Repertoire der bekanntesten Pariser Revue-theater „Moulin Rouge“, „Folies Bergère“, „Palast-Theater“. Die Reize, die Nachtseiten und der Ausstattungsgauber feiern Triumphe, die Fordigkeit kommt dem Film zu Hilfe, Josefina Baker tobt ihre Tanzorgien aus und die Tiller-Girls zwitschern ihre Beinhühnen. Obwohl die Musik sich kräftig bemüht, uns in das Willen des Revue-theaters zu versetzen, wird die Schau auf die Dauer doch etwas ermüdend, wie es ja auch bei der Originalrevue der Fall ist. Helene Haller hat alles und zeigt alles, was man billigerweise von einem Revuegirl erwarten kann. —

Riesenorgel.

Eine Riesenorgel mit 4143 Stimmen wurde der Presse und interessierten Fachkreisen im Clo u vorgeführt. Ein bunt zusammengesetztes Programm zeigte die Verwendungsmöglichkeiten dieses gigantischen Instrumentes, das den Namen „Christie-Organ“ führt. Prof. Dr. Looteil-London spielte klassische und moderne Musik. Auch als Begleitinstrument für Sänger und Instrumentalisten wie zur Unterstützung eines Orchesters zeigte sich die Orgel außerordentlich geeignet. Es besteht bei ihr selbstverständlich wie bei allen Konzertorgeln die Möglichkeit für jede Form des Anschlages — während die Kirchenorgel nur ein streng gebundenes Spiel zuläßt. Allerdings dürfte ein sehr gründliches Studium nötig sein, wenn der Organist mit einiger Sicherheit die drei übereinanderliegenden Doppeltastaturen (jede hat die Normalform mit weißen und schwarzen Tasten) und die zahlreichen Register der Christie-Organ beherrschen will. Ueber Einzelheiten der Technik und der Bedienung sagte der Organist Horst Feld, der einen kurzen Vortrag über „die Möglichkeiten der Christie-Organ“ hielt, leider nichts. Sehr interessant waren die Demonstrationen, die seinen Vortrag begleiteten. Er skizzierte eine ereignisreiche Groteske, die durch Spiel auf der Christie-Organ außerordentlich amüsant illustriert wurde. Damit wollte der Vortragende zeigen, daß auch als Orchesterersatz im Kino diese Orgel eine große Zukunft haben dürfte. Ob das allerdings der Fall sein wird, ist fraglich. Sie wird in großen Kinos vielleicht bald eine erfreuliche Bereicherung des Orchesters bedeuten. Für kleinere Lichtspieltheater dürften die Anschaffungskosten des Instrumentes und das Honorar für den virtuellen Organisten zu hoch sein. Sz.

Der Verbrauch an Briefmarken. Der Weltpostverein hat eine Statistik über die Anzahl der im Jahre 1925 in verschiedenen Ländern verbrauchten Briefmarken veröffentlicht. An der Spitze stehen die Vereinigten Staaten von Amerika mit 22 Milliarden Briefmarken im Werte von 2,7 Milliarden Schweizer Goldfranken. Unmittelbar darauf folgt Großbritannien mit einem Verbrauch von 840 Millionen Goldfranken und Deutschland mit einem solchen von 762 Millionen Goldfranken. Weiter folgen Frankreich, Italien, Japan, Desterreich, Schweiz, Holland und Spanien. Die Türkei konnte für 1925 an Einnahmen aus dem Briefmarkenverkauf bloß 4 105 000 Schweizer Goldfranken verzeichnen, also weniger als der Freistaat Danzig, der im Verzeichnis mit 4 215 000 Goldfranken ausgewiesen ist.

Premieren-Verlegung. Die Premiere von Marcelus Schillers Grotesk-Schauspiel „Ein Stadt-Gemacher“ muß auf den 19. 19. Uff. verlegt werden. Die für Sonnabend gelösten Karten behalten Gültigkeit.

Sozialdemokratinnen im Landtag.



Von links nach rechts sitzend:
 1. Hildegard Wegscheider (Liegnitz),
 2. Minna Bollmann (Magdeburg),
 3. Elfriede Ryneck (Potsdam I),
 4. Helene Schmitz (Berlin). Stehend:
 1. Sofie Christmann (Düsseld.-Ost),
 2. Rosa Helfers (Hannover-Süd),
 3. Karoline Kunert (Breslau), 4. Anna Oventrupp (Westfalen-Süd),
 5. Auguste Walter (Westfalen-Nord),
 6. Annemarie Oestreicher (Ostpreußen), 7. Toni Wohlgemuth (Ostpreußen), 8. Berta Kröger (Hannover-Ost), 9. Hedwig Wachenheim (Frankfurt a. d. O.), 10. Elisabeth Kirschmann (Köln-Aachen),
 11. Berta Jordan (Hessen-Nassau),
 12. Alwine Wellmann (Weser-Ems).
 Es fehlen Gertrud Hanna und Toni Jensen.

Aufstieg der Berliner Gewerkschaften.

Plenarversammlung des ADB-Ortsausschusses.

Der umfangreiche Jahresbericht des Ortsausschusses lag den Delegierten der Plenarversammlung am Donnerstag im Druck vor. Sabath hatte daher nur notwendig, in kurzen Zügen mündlich den Bericht zu ergänzen.

Die Arbeiterunternehmungen haben in Berlin wesentliche Fortschritte gemacht. Die Gewerkschaftsschule konnte ebenfalls über außerordentliche Erfolge berichten. Die Jugendzentrale hat, trotzdem sie oft von anderen Jugendorganisationen angefeindet wird, hervorragendes geleistet. Der Ortsausschuss hat sich mit allen Fragen, die Arbeiterinteressen betreffen, beschäftigt. Es ist zu wünschen, daß auch im kommenden Jahre die gewerkschaftlichen Organisationen sich weiter gut entwickeln.

Vom Vorstand lag ein Antrag vor, die Gruppe 12, Theater und Musik, zu streichen und sie wie früher der Gruppe 7, Lebens- und Genußmittelindustrie, anzugliedern.

Weiter lag eine Resolution des Tabakarbeiterverbandes betr. Gewerkschaftstage im Lunapark vor. Lohmann begründete diese Resolution und erklärte, daß die Tabakarbeiter es für falsch halten, daß Veranstaltungen im Lunapark stattfinden, weil dadurch die Arbeiter vom Klassenkampf abgelenkt würden.

Bredow stellt fest, daß auch die „Welt am Abend“ mit dem Lunapark Veranstaltungen vereinbart hat, daß außerdem auch ohne Abmachungen Tausende von Arbeitern den Lunapark besuchen, es daher zweckmäßig sei, ein Abkommen zu treffen, das für die Mitglieder der Gewerkschaften wesentliche Vorteile mit sich bringt.

Urich wünschte, daß die gemeinnützigen Siedlungsunternehmungen noch mehr als bisher Wohnungen für die Arbeiterschaft herstellen. Es sei ganz selbstverständlich, daß die Gewerkschaften die Arbeiterunternehmungen zu unterstützen und zu fördern haben. Es dürfe jedoch nicht vorkommen, daß Arbeiterunternehmungen zum Spielball eines früheren Staatsanwalts gemacht werden, wie es jetzt bei der Arbeiterbank zu verzeichnen sei. Die Gewerkschaften müßten sofort Protest dagegen erheben, daß man zur Aufklärung irgendwelcher Dinge die politische Polizei zur Hilfe hole, wie dies bei der

Arbeiterbank geschehen sei. Bisher war es üblich, daß derartige Vorlesungen durch die Gewerkschaften selbst aufgeführt wurden. Urich spricht weiter den Wunsch aus, daß die Jugendbewegung einheitlich zusammengefaßt werde.

Schiemenz, Musikerverband, wünschte, daß Vorträge getroffen werden, um Vorlesungen, wie sie sich am 1. Mai abgespielt haben, zu verhindern. Die freien Gewerkschaften haben keine Veranlassung, sich von Mitgliedern der A.D. in einer Weise, wie es am 1. Mai geschehen ist, beschimpfen zu lassen.

Drimann erklärte zu den Vorgängen in der Arbeiterbank, daß die Ortsverwaltungen Stellung zu nehmen haben, damit ihre Hauptvorstände, die ja zum Teil den Aufsichtsrat der Arbeiterbank bilden, sich mit der Angelegenheit beschäftigen. Würden die Dinge nicht zur Zufriedenheit erledigt, müßten die Gewerkschaften zur Selbsthilfe greifen.

Geride-Funke vom Musikerverband hat, den Antrag, die Industrie-Gruppe 12 zu streichen, abzulehnen.

In seinem Schlußwort erklärte Sabath, daß es nicht zweckmäßig sei, daß in der Frage der Arbeiterbank die Ortsausschüsse irgendwelche Beschlüsse fassen, sondern die einzelnen Organisationen müßten wegen dieser Angelegenheit mit ihren Hauptvorständen Rücksprache nehmen. In der Frage der Siedlungsunternehmungen wies Sabath darauf hin, daß z. B. die Gehag mit außerordentlichen Schwierigkeiten bei Behörden und sonstigen Körperschaften zu kämpfen habe. Für eine Vereinheitlichung der Jugendbewegung seien alle. Im Augenblick dürfe es jedoch kaum möglich sein, dieses Ziel durchzuführen. Mit der Frage der Vorgänge am 1. Mai werde sich der neue Vorstand beschäftigen und versuchen, Maßnahmen zu ergreifen, die eine Wiederholung derartiger Dinge unmöglich machen.

Der Antrag, die Industrie-Gruppe 12 zu streichen, wird angenommen. Die Protestresolution des Tabakarbeiterverbandes wurde gegen 5 Stimmen abgelehnt. Als Sekretäre wurden Sabath, Siegel, Sprung, Zippel und Bredow wiedergewählt.

Drimann erklärte im Auftrage des Vorstandes, daß der

Vorstand sich in nächster Zeit mit der Frage des Nachfolgers für Sabath beschäftigen werde, um in dem Augenblick, wo die Erbschaft gelöst ist, Sabath von der Führung der Geschäfte zu entbinden. Drimann begründet schließlich eine Resolution, den 6-Uhr-Abendklub betreffend, die einstimmig angenommen wurde.

Raumfahrt.

Beginn der Berliner Planetariumsabende.

Im Berliner Planetarium hat sein neuer Leiter Robert Henjeling sogenannte Planetariumsabende eingerichtet, an denen allgemeinbildende Vorträge stattfinden, die mit den unmittelbaren Aufgaben des Planetariums nur in losem Zusammenhang stehen; so soll Graf Arco im Herbst über Rundfunk und Weltentraum sprechen.

Der erste derartige Abend war der „Raumfahrt einst und jetzt“ gewidmet. Henjeling ließ in raschem Fluge einige Phantasien über die Erhebung von der Erde zum Himmel und zu anderen Weltkörpern vorüberziehen, die sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern finden. Sie entsprangen, wie er meint, teils dem Traumerlebnis des Schwabens, teils der Beobachtung des Fliegens bei den Vögeln, teils auch der Abenteuerlust und dem Forscherdrang. Auch kommt der Gedanke von der Einheit der Welt in der neuen Form darin zum Ausdruck, daß Himmel und Erde doch eben ein und dasselbe seien. Auch im Mittelalter und im 19. Jahrhundert finden wir zahlreiche derartige phantastische Erzählungen, namentlich gab die Entdeckung der rätselhaften Erscheinungen auf dem Planeten Mars, seine sogenannten Kanäle, Anlaß zu vielen Schilderungen seiner mit übermenschlicher Intelligenz begabten Bewohner.

Wesentlich anders sind die Raumfahrtideen unserer Tage. Man beschäftigt sich jetzt ernsthaft mit der technischen Durchführbarkeit des Problems, die Erdschwere zu überwinden, mit einem Fahrzeug über die Luftschicht der Erde weg in den Weltentraum vorzudringen, andere Weltkörper zu besuchen und durch unmittelbare Anschauung zu erforschen, und dann wieder zur Erde zurückzukehren. In dem Prinzip des Raketenfahrzeuges sieht Henjeling die grundsätzliche Möglichkeit zur technischen Lösung und praktischen Durchführung des Problems gegeben, denn die gewöhnlich dagegen erhobenen Einwände, daß die Schwere der Erde ein sich Entfernen von ihr verhindere, daß der menschliche Organismus die notwendigen Geschwindigkeiten nicht ertragen könne, daß der Mangel an Luft im Weltentraum ein Fahren und Steuern unmöglich mache, seien nicht stichhaltig und beweisen nur, daß die, die solche Einwände erheben, sich mit der Sache nicht genügend beschäftigt haben. Ein wirkliches Hindernis sei allerdings die Notwendigkeit, daß das Raumschiff den Betriebsstoff zur Erzeugung der notwendigen Kraft mit sich führen muß. Das ergibt eine so ungeheure Belastung des Raumschiffes, daß die Raumfahrt auch heute noch als Utopie bezeichnet werden muß. Freilich sind nach den Anschauungen der Physiker in den kleinsten Teilen der Körper, ihren Molekülen und Atomen, ganz ungeheure Mengen an Energie aufgespeichert. In einem Gramm soviel, wie die Verbrennung von 3000 Tonnen Kohle ergibt. Vorläufig besteht aber gar keine Aussicht, diese Energiemengen nutzbar zu machen. Gelingt das einmal, so könnte auch die Raumfahrt aus der grundsätzlichen Möglichkeit praktische Möglichkeit werden. Vorläufig aber wird man sich begnügen müssen, sich mit Raketenflugzeugen in die höchsten Schichten der Luft zu erheben, um sie zu erforschen, und die Entfernungen der Festländer auf der Erde in schnellstem Fluge von vielleicht einer Stunde zu überbrücken. Auch die Lösung dieser Aufgabe wird noch viel Mühe und Arbeit erfordern und hoffentlich nicht zu schwere und schmerzliche Opfer.

40 000 M. für die Internationale Rennwoche! Im Stadtordnungsbericht im heutigen Morgen-„Vorwärts“ wird gefast, daß gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten die geforderten 40 000 M. für Rennpreise abgelehnt wurden. Es muß selbstverständlich heißen: durch die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt!

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Prager, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin; Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 15. 6. 28
Staats-Oper
 Unser d. Linden
 Ab.-V. 30
 Anf. 19^h 7^h 1/2 U.

Freitag, 15. 6. 28
Städtische Oper
 Bismarckstr.
 Turnus II
 Anf. 20 (8) U.

Fidelio **Rigoletto**

Staats-Oper
 Am Plä. Republ.
 Res.-S. 148
 Anf. 20 (8) Uhr

8. Klemperer-Konzert

Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg.
 20 (8) Uhr:
Die beiden Schunde

DAS SCHUBERT SINGSPIEL

Dreimäderlhaus

Allred Braun
 v. Theilmann, Jankuhn, Hesterberg, Bendow, Morgan, Perry, Brandt, Ballett Winkelstern, Sonshaezler, Mus. Leit.: E. Hauke, Ausst.-Prf. Stern, Inszenierung: Julius Brandt.

Grosses Schauspielhaus
Erik Charell.

Elite-Sänger

Theater am Kottbuser Tor. Mpl. 16077.
 Täglich 8 Uhr
 Wie immer erstklassig. Programm, u. z.
 „Ein gerissener Schwiegersohn“ (Schwank)
 „Ein kleines Geschenk“ (Schwank)
 Volkspreise.

Komische Oper

3 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
 gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
 200 Mitwirkende.
 Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

Berliner Ulk-Trio
 Neukölln, Lahnstr. 74/75

Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
Stückes Pfingstfahrt
 Hago Stücke: Britton
 Frau Stücke: Meyssal
 Anf. 8 Uhr. Preise 60 Pf. - 2 M.
 Döbhoff-Brett's
 Variété-Konzert-Tanz.

CASINO-THEATER 8 Uhr
 Lothringers Str. 37.
Müllers Prinzessen.
 Auschnelden! Gutschein 1-4 Pers.
 Fauteuil nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.

Renaissance-Theater
 Steinplatz 90/1
 1 Uhr: **Krankheit der Jugend**

JUNG UND SCHLANK

AM SICHERSTEN DURCH ZWECKMÄSSIGE
ERNÄHRUNG
 SIEH BERLINS SOMMERSCHAU
 AM KAISERDAMM

Täglich: 9 bis 8 Uhr (Einlass bis 7 Uhr). Sonnabend und Sonntag
 9 bis 9 Uhr (Einlass bis 8 Uhr). Eintritt: 1,50 Mk., Jugendliche 0,75 Mk.
 Familienkarten für 2 Erwachsene und 2 Jugendliche oder 3 Erwachsene nur 3,50 Mk., Zusatz-Kinderkarte 0,25 Mk.

Die Komödie
 Bismarck 2414/7311
 9 1/2 U. Ende 10 1/2 U.
Es liegt in der Luft
 Revue von Schiffer.
 Musik v. Spillausky

Berliner Theater
 Anstaltstr. 51/51, 50ab. 110
 8 1/2 U. Ende geg. 11
 Schauspiel d. Deutschen Ta.
Der Proch
Hary Dušan

deutsches Theater
 Norden 12 310
 8 1/2 U. Ende gegen 11
Artisten
 Regie Max Reinhardt

Saltburg-Bühnen
 Des. Künstler-Th. 8 1/2 U.
„Das sind ja reizende Leute ...“

Kammerspiele
 Norden 12 310
 8 1/2 Uhr, Ende 10 1/2
 Letzte Aufführungen
 nur noch bis inkl. Sonntag

Finden Sie, daß
 Constance sich richtig
 verhält?
 Montag, 18. Juni,
 8 Uhr
 Zum 1. Male:
 Vierstündiges Gast-
 spiel des
**Theatre du Gym-
 nase, Paris**
Le Secret
 (Das Geheimnis)

Lustspielhaus
 Nr. 31, Marie-Jöde
 Unwiderruflich
 letzter Monat
 8 1/2 Uhr
 Guido Thielscher
 in „Unter
 Geschäftsaufsicht“

Leinen aus Irland
 Komödienhaus
 Norden 6304.
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Broadway

Residenz-Theater
 Blumenstr. 8.
 Täglich 8 1/2 Uhr
Am Radesheimer
Schloß steht eine Linde
 Loni Pyrmont
 Kraft-Lorzing
 Gaston Briese
 Emma Klein
 Parkett auch Sonnt.
 statt 4.- nur 1.- M.

1928 PREKOLN
 DIE WELT
 SCHAU
 AM RHEIN

Walhalla-Th.
 Weinbergsweg 19/20
 Täglich 8 1/2 Uhr:
Verlorene Töchter
 Sittenst. in 4 Akten.
 Nr. Dresden Jules Iztren
 Park. auch Sonntags
 statt 4.- M.
nur 60 Pf.

Thalia-Theater
 Dresdener Str. 72-73
 Täglich 8 Uhr
Dyckerpoits Erben

Theater des Westens
 Steinpl. 931 8 1/2 Uhr
 Täglich:
Max Adalbert
**„Was ist denn
 nur mit
 Balduin?“**

Kleines Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr
Kaiser-Tietz
Loth Kinder
 in
Galante Nacht!

Rose-Theater
 Gr. Frankf. Str. 132
 8 1/2 Uhr:
Das Paradies d. Ehe
 Gartenbühne:
 1 1/2 Uhr nachm.:
 Konzert und bunter Teil
 8 1/2 Uhr:
Der fidele Bauer

Berliner Prater
 Kastanienallee 7/9.
 7 1/2, Täglich 7 1/2
„Polnische Wirtschaft“
 Außerdem:
 Konzert, Variété,
 Anf. 8 U., Sonnt. 4 U.
 Tanz, Kaffeekochen.

NEUE WELT
 Arnold Scholz, Hasenheide 100/11
 Täglich:
Großes Gartenkonzert und gr. Revue
 100 Jahre Rauf und Runter.
 Dienst., Donnerst., Sonnt. u. Sonnt.
 Tanz unter Palmen.
 Konzert ab 6 Uhr. Kaffeeküche ab 2 Uhr.
 Im Garten oder Saal.

Planetarium am Zoo
 Friedrich-Jacobstraße
 No. 1578
 16 Uhr:
Der Sternhimmel
der Helmat
Erde und Weltentraum.
 20 Uhr:
Der Einfluß d. Gestirne
 Eintritt 1 M.
 Gedenkst. 15. Juni 1928

Krause-Pianos
 zur Miete
 W50, Ansbacherstr. 1

Vom Schreiner gesellen zum Arzt Die Heilung der Rauschgiftkranken.

Nach dem Kriege ist die Zahl der Süchtigen, die dem Morphinium, Heroin, Kokain — und wie all die Rauschgifte noch heißen mögen — verfallen sind, in allen Ländern bedrohlich angeschwollen. Angehörige aller Berufe, besonders Kriegsbeschädigte, leben unter dem Damoklesschwert ihrer Sucht, die sie mit Sicherheit innerhalb weniger Jahre ihrer Arbeitskraft beraubt und unfehlbar zugrunde gehen läßt, was um so fürchterlicher ist, als es sich recht oft um fähigste, begabteste Menschen handelt.

Die letzten fünfzig Jahre, in denen man auf verschiedenste Art versucht hat, den Morphinismus zu heilen, zeigen die ganze Machtlosigkeit, mit der bisher die Wissenschaft dieser Erkrankung gegenüber stand. Denn daß es sich hier um eine Erkrankung im wahren Sinne des Wortes handelt und nicht, wie viele Laien fälschlich meinen, nur um ein „Vaster“, geht daraus hervor, daß die Süchtigen, denen man die Rauschmittel mit Gewalt plötzlich entzieht, in beträchtlicher Zahl entweder an Herzschlag sterben, geisteskrank werden oder Selbstmord begehen.

Wie groß die Machtlosigkeit gegenüber dem Fluch, der diesen sonst sozial Segen spendenden Arzneimitteln anhaftet, ist, ergibt sich auch daraus, daß man in England und Amerika zwingende, plötzliche Entziehungen hinter Gefängnismauern vornimmt, ganz gleich, ob der Betreffende zugrunde geht oder nicht. Welche grauenvollen Szenen sich dabei abspielen, ist für die Laien unvorstellbar.

Die bei uns übliche langsame Entwöhnung besteht darin, daß man Tag für Tag oder Woche für Woche die Menge Morphium, die sich der Süchtige einverleiben muß, um einen kleinen Bruchteil vermindert.

Die sogenannten Ausfallerscheinungen, die dann auftreten, sind fast genau so stürmisch, wie bei plötzlicher Entziehung: qualvolle Herzangst und Herzschmerzen, Atemnot, unaufhörliches Erbrechen, Durchfälle, Schwitzen des ganzen Körpers, allgemeine aufs höchste gesteigerte Unruhe und Erregung. Man versucht diesem bedrohlichen Zustand durch große Gaben schwerster Schlafmittel zu begegnen, wodurch jedoch die objektiven Gefahren gar nicht, die subjektiven Beschwerden nur sehr unvollkommen beseitigt werden, und wodurch, was in bezug auf Erfolg der gesamten Kur noch viel schlimmer ist, ein neuer Gewöhnungszustand an Betäubungsmitteln anderer Art geschaffen wird.

Ein neues Heilverfahren.

Einen Menschen vom Morphinismus befreien, heißt: ihm nicht nur das Morphium entziehen, sondern ihn vor allem von seiner Sucht zu heilen.

Der Kölner Forscher und Arzt Dr. Hubert Kahle hat auf dieser Erkenntnis als erster ein Heilverfahren aufgebaut. Dr. Ripke, der leitende Arzt des Krankenhauses zu Schreierbau, hat darüber für die Fachwelt ausführlich in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ berichtet.

Dr. Kahle geht von der allgemeinen ärztlichen Erfahrung aus, daß es Menschen gibt, denen man zu Heilzwecken monatelang Opium in größeren Mengen zuführen kann, ohne daß sie süchtig werden, während andere schon nach wenigen Gaben Morphinisten werden. Es besteht also eine Disposition für das Opium, deren Wesen Dr. Kahle als einen Reizzustand des sogenannten sympathischen Nervensystems erkennt. Solcher Art disponierte Menschen sind kennzeichnend an übergroßen Pupillen, abnorm leicht veränderlichem Rhythmus der Pulse und Atemzüge, erhöhter Tätigkeit der weissen Drüsen, gesteigertem Geschlechtsstrieb usw. Dieses alles wird durch das Opium oder eines der in ihm enthaltenen Alkaloide, wie Morphinium, Heroin, Codein, Eukodal u. a. m., ausgeglichen, wodurch sich der Betreffende mit seiner mehr oder weniger gestörten Allgemeimpfindung plötzlich ungezähnt „harmonisch“ fühlt. Hieraus erklärt sich einerseits die Sucht: das sympathische Nervensystem, auf das weder unser Wille, noch unsere Vernunft irgendwelchen Einfluß ausüben kann, fordert, nachdem es einmal das Opium als Mittel des Spannungsausgleiches kennengelernt hat, dieses Mittel mit zumindest gleich großer elementarer Gewalt, wie der Verhungerte zum Essen, der Durstende zum Trinken getrieben wird. Andererseits sind nun auch die oben beschriebenen Ausfallerscheinungen bei plötzlicher oder allmählicher Entziehung verständlich, denn in dem Augenblick, wo das beruhigende Opium mehr oder weniger weggelassen wird, gerät das sympathische Nervensystem in lebensgefährliche Uebererregung.

Das Bewußtsein muß ausgeschaltet werden.

Dr. Kahles kühner Gedankengang ist nun folgender: Der Gegenpol des sympathischen Nervensystems ist das sogenannte parasympathische Nervensystem, das auf alle Organe, denen durch das sympathische Nervensystem beschleunigende bzw. hemmende Impulse zuteil werden, im Gegensatz hierzu hemmend bzw. beschleunigend einwirkt. Wenn es nun gelingt, das parasympathische Nervensystem in den gleich großen Erregungszustand zu versetzen, den das sympathische Nervensystem durch plötzlichen Fortfall des Rauschgiftes annimmt, so entsteht ein verhältnismäßiges Gleichgewicht und die Lebensgefahr ist beseitigt. Dies allein genügt jedoch noch nicht, um Morphinismus erfolgreich behandeln zu können, da die außerordentliche Uebererregung lebenswichtiger Nervensysteme, auch wenn sie sich dabei im verhältnismäßigen Gleichgewicht befinden, zu sehr großen subjektiven Beschwerden der betroffenen Kranken führen würde, um so mehr, als dieser Zustand über fünf Tage und Nächte durchgehalten werden muß, weil es nach Dr. Kahles Untersuchungen durchschnittlich einhundertzwei Stunden dauert, bis der letzte Rest des Opiums den Körper verlassen hat. Zu diesem Zweck muß das Bewußtsein des Patienten mehr oder weniger ausgeschaltet werden.

Dr. Kahle hat nach jahrelangen Studien und Versuchen die notwendigen Mittel nicht nur zur Reizung des parasympathischen Nervensystems, sondern auch zur Ausschaltung des Bewußtseins gefunden und damit das Problem des Morphinismus gelöst.

Was der Patient selbst bei Anwendung der Dr. Kahleschen Methode erlebt, hat Dr. Ripke an eigenen Weibe erfahren, als er im Anschluß an im Kriege erworbener, schmerzhafter Nerven- und quälendster Kieferhöhlenentzündung dem Morphinium so weit verfallen

war, daß er zuletzt auch die geringe ärztliche Tätigkeit, die ihm infolge seiner Sucht oblag, selbst bei äußerster Anstrengung kaum mehr ausüben vermochte.

Der „Schlaftrunk“.

Als Dr. Ripke, wie er in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ berichtet, zu Dr. Kahle kam, erhielt er einen „Schlaftrunk“, gegen dessen Wirkung er sich aber aus dem Mißtrauen, das jeden Opiumsüchtigen beherzigt, und aus ärztlichem Interesse mit aller Kraft wehrte. Trotzdem ist er, wie ihm später berichtet wurde, binnen kurzem eingeschlafen. Als er erwachte, glaubte er, es seien zwei Stunden vergangen; es waren jedoch schon — sechsundzwanzig. Er bekam etwas Suppe und erwachte während der nächsten vier Tage dann und wann in einer Art Halbbewußtsein für eine kurze Zeit, um etwas Nahrung zu sich zu nehmen und die natürlichen Bedürfnisse zu verrichten. Nach insgesamt einhundertfünfzehn Stunden wurde er dann zum erstenmal wieder völlig wach und klar. Dr. Kahle stand mit gefüllter Spritze vor ihm und bot ihm Morphinium an, was er jedoch ablehnte, da er zu seiner eigenen größten Verwunderung überhaupt kein Interesse mehr daran hatte. Keine Spur von Sucht, aber auch nicht etwa Ekel oder Widerwillen erfüllte ihn, sondern er fühlte sich so völlig neutral, daß eine eigentliche „Entscheidung“, ob er Morphinium nehme oder nicht, ebensowenig in Betracht kam, wie es etwa keiner Entscheidung bedarf, ob man Kieselsteine ißt oder nicht.

Sein körperlicher Zustand war dabei nur in den allerersten Stunden von leichten nervösen Beschwerden gefährt, was keinerlei Rolle gegenüber dem unbeschreiblichen Erlöschen, plötzlich von einer für unheilbar gehaltenen Sucht befreit zu sein, spielte und ihn — B. in keiner Weise hinderte, noch am gleichen Abend in Dr. Kahles Begleitung ein Restaurant aufzusuchen. Das einzige, was ihn etwas belästigte, war, daß er die nächsten Nächte schlaflos verbrachte. Dies änderte sich jedoch von dem Augenblick an, als sich am zehnten Tage nach Beginn der Kur ein elementarer Hunger bemerkbar machte, der sich binnen kurzem zum denkbar stärksten Heißhunger steigerte, so daß er alle fünf Mahlzeiten in drei- und vierfacher Menge aß. Damit begann eine stürmische Regeneration

des ganzen Körpers. Er nahm, nachdem er durch den Morphinismus sehr heruntergekommen war, in kurzer Zeit zweiunddreißig Pfund an Körpergewicht zu und strigte bald, wie man zu sagen pflegt, von Gesundheit. Damit war eine seelische Wiedergeburt verbunden, was nur der verstehen kann, der es erlebt hat: Er fühlte sich um zehn, zwanzig Jahre verjüngt, war von unbändiger Lebensfreude und einem überschäumenden Blutgefühl erfüllt, der grausamen Geißel des Morphinismus für immer entronnen zu sein; alle überschüssigen geistigen Schaffenkräfte, die durch die Sucht erloschen waren, erwachten zu vollster Aktivität und steigerten die Lebensenergie zu einer Höhe, die er früher niemals für möglich gehalten hätte.

Am achtundzwanzigsten Tage verließ er Köln gesund und arbeitskräftig wie nie zuvor.

Ueber 240 Patienten bisher geheilt.

Insgesamt hat Dr. Kahle in den sieben Jahren, während denen er sein Verfahren praktisch angewandt, über zweihundertvierzig Patienten geheilt; niemals hat er irgendwelche Schädigungen oder gar Todesfälle erlebt, trotzdem ein großer Teil der Kranken in fast aussichtslosem Zustand zu ihm kam. Rückfällig sind nur zwei geworden, was durch die ganz besonders unglücklichen Umstände erklärlich ist: In einem Fall wurde die Kur aus Verzweiflung über den Tod der Gattin während der ersten Tage abgebrochen; im zweiten Fall erlag der geheilte Patient der systematischen Verführung durch seine morphinistische Frau, die unbehandelt zu Haus geblieben war und alles daran setzte, ihn wieder zu Fall zu bringen.

Welche Mittel Dr. Kahle bei der Behandlung anwendet, gibt er heute noch nicht bekannt. Dies liegt zum Teil an seiner eigenartigen und eigenwilligen, stiller Zurückgezogenheit zuneigenden Persönlichkeit, zum Teil an seinem Lebensweg: Er ist ein Mann, der sich unter unendlichen Mühen und Entbehrungen vom Schreiner gesellen zum Volksschullehrer und endlich zum freien Forscher und Arzt hindurch gearbeitet hat. Vor allem aber bestimmen ihn wirtschaftliche Gründe, denn die von ihm entdeckte Methode ist sein einzigstes Erwerbsmittel.

Die Tragweite des Dr. Kahleschen Verfahrens heute schon abzuschätzen, ist kaum möglich. Man stelle sich den unendlichen Segen vor, daß jeder Rauschgiftkranke vor dem ihm unerträglich Drohenden mit relativ geringen Kosten in kurzer Zeit gerettet und zu einem tatkräftigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft gemacht werden kann, wodurch nicht zuletzt auch volkswirtschaftlich große Werte gewonnen werden.
Dr. A. A.

Wie man bei der Reichsbahn ißt. Die Entwicklung von 1918 bis 1928.

Nach dem Kriege wurden bei den großen Reichs- und Staatsbehörden, in denen ohne größere Mittagspause durchgearbeitet wird, Mittagstüchen, Kaffinos eingerichtet, in denen für billiges Geld ein einfaches Mittagessen an die Beamten und Angestellten abgegeben wird. Auch bei der Deutschen Reichsbahn sind derartige Kaffinos eingerichtet. Im damaligen Reichsverkehrsministerium in der Bohlstraße wurde in den Erdgeschossräumen in einfacher Ausmachung eine Mittagstüche mit einem gemeinsamen Chraum eingerichtet.

Damals ging ein Zug namentlich durch die Ministerien, der die allzu starke Betonung des dienstlichen und persönlichen Abstandes wenigstens innerhalb der Diensträume etwas in den Hintergrund treten ließ. Damals konnte man Ministerialräte und Staatssekretäre in diesen Kaffinos antreffen, die im selben Raume, am selben Tisch neben den Beamten aus den mittleren und unteren Befoldungsgruppen das Essen einnahmen. Ehespirt und Gericht waren für alle gleich. Das war einmal, als man in Deutschland für sauer verdiente Geldscheine und gegen Fett- und Brotmarken kein vernünftiges Mittagessen haben konnte.

Nachdem die Deutsche Reichsbahn A.-G. gegründet war und man Direktoren schuf mit Direktorengehalt und Leistungsprämien, da ließ die Frequenz im Kaffino nach. Heute ißt man außerhalb, wohin die anderen wegen der dienstlichen Bedundenheit und der wirtschaftlichen Unmöglichkeit nicht folgen können. So bei der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn A.-G. und auch beim Reichsbahnzentralamt — bis man eines Tages in den Tageszeitungen sich über Dinge des Zentralamtes unterhielt. Das Kaffino des Zentralamtes erhielt plötzlich neues Leben; viele Herren aus den oberen Befoldungsgruppen fanden den Weg zum Kaffino zurück. Doch nun fand man das Zusammensein mit den anderen nicht mehr schön, es braucht ja auch jetzt, von 1918 bis 1928 sind zehn Jahre, nicht mehr zu sein.

Im Zentralamt wird aufgestockt und bei dieser Gelegenheit sollte das Kaffino nach neuzeitlichen und bei der Industrie vielfach anzutreffenden privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten neu geschaffen werden. Durch keinerlei Dienstvorschriften ist angeordnet, daß die höheren akademischen Beamten mit den anderen in einem Raum gemeinsam mit gleichem Geschirr das Essen einnehmen müssen. Wenn man schon dienstlich die Bureaubeamten in großen Arbeitsräumen mit über 40 Mann Belegschaft zusammenpersetzt und den Herren Räten, Oberräten und Direktoren, auch solche, die es noch werden wollen, den Sitzen, Komfortablen, jedem Rang entsprechende Direktorenzimmer zuweist, dann braucht dieser endlich wieder erreichte Abstand im Kaffino nicht aufgegeben zu werden.

Vor wenigen Tagen ist das nach diesen neuzeitlichen Gesichtspunkten eingerichtete Kaffino im Zentralamt, das auch gleichzeitig das Versuchsamt der Reichsbahn ist, in Benutzung genommen worden. Verschwunden ist der gemeinsame Speiseraum, der gemeinsame Marken- und Essenempfang. Dem Rang der Räte und Stifte angepaßt, ist ein Komfortabel eingerichtete reserviertes Eßzimmer mit vollkommen getrenntem Zugang und Kleiderablage geschaffen. Hier kann die Speiszeit Erholung und Ausspannung sein. Geschmackvolle Tapeten mit Ausmalung der Fensterstischen, vollkommen neue, im Stil gleichgehaltene Möbel mit Polsterstühlen, Tafelstüber und moderne Deckenbeleuchtung tragen zur Behaglichkeit bei, besonders deshalb auch, weil man „unter sich“ ist.

Im Gegensatz hierzu ist der Eßsaal für die anderen kalt und nüchtern gehalten. Nicht einmal gleiche Möbel hat man hineingeführt. Tische, die man irgendwo ausfindig gemacht hat, sind ohne gegenseitige Harmonie hineingestellt.

Die Möbel und das Kaffino-Eßgeschirr allein brauchen das

Mittagessen nicht zu vergällen; aber die Betonung der Rangunterschiede hat die Gemüter der Bureaubeamten mit Recht verärgert. Man stelle sich die Empfindungen eines mittleren Beamten als Vater vor, der den Unterhalt seines Herrn Sohnes, des Stiftes, bestreitet. Zur Abwechslung möge man auch einmal in das Herz des Sohnes schauen. Eine derartige Rangstufenbetonung von oben nach unten wirkt viel zerstörender als ein Klassenkampf mit unzulänglichen Mitteln von unten nach oben. Vielleicht nimmt der Generaldirektor Dr. Dormmüller Gelegenheit, diese Blüte seiner Direktoren und Dezerenten sich einmal genauer anzusehen.



Einen automatischen Zettelverteiler hat zum ersten Male eine Berliner Firma aufgestellt, der durch seine originelle Aufmachung viel Publikum anlockt.

Der Eiffelturm steht fest!

Schon vor zwanzig Jahren hatte man behauptet, der Pariser Eiffelturm stehe nicht mehr fest auf den Füßen, doch es war bloßes Gerede. Auch die jüngst unlaufenden Gerüchte, daß sich Verschiebungen im Fundament gezeigt hätten, wurden durch eine genaue Ueberwachung und Untersuchung einer Pariser Sachverständigenkommission widerlegt.

DER GELBE DIWAN

VON V. WILLIAMS-ZEICHNUNGEN VON ADOLF LEHNERT.

6. Fortsetzung.

„Ein paar,“ sagte Cranmore. „Horace Dingwall zum Beispiel ist Mitglied von meinem Klub, und meine Schwägerin, Miss Driscoll, die bei uns wohnt, hat Bekanntschaft unter dem Chelsea-Kreis. Aber ich verstehe nicht recht.“

„Gedulde, mon ami. Hatte Madame die Gewohnheit, Aftersbesuche zu machen?“

„Die Gewohnheit — nein! Ein paarmal sind wir bei Dingwall gewesen.“

„Wär's nicht möglich, daß sie heute nachmittag in einem Afters gewesen ist?“

„Carmen — meine Frau erzählte mir von all ihren Verabredungen. Sie hatte auch wenig gesellschaftlichen Verkehr und nur ein paar intime Freunde. Wir gingen fast immer zusammen aus. Wenn sie wirklich heute nachmittag einen Aftersbesuch gemacht hat, so kann's nur eine plötzliche telefonische Verabredung gewesen sein. Aber ich halte es für äußerst unwahrscheinlich. Wir hat sie jedenfalls nichts davon gesagt.“

„Aber haben Sie unter Ihren Bekannten nicht vielleicht einen Maler, mit dem Madame so hand, daß er sie hätte anrufen und zu einem Besuch auffordern können?“

„Nein!“ sagte Cranmore. „Außer Dingwall, und von ihm weiß ich zufällig, daß er auf dem Wege nach Südamerika ist. Aber wozu alle diese Fragen wegen einem Afters?“

Der Franzose rief sich bedächtig die Nase. Wanderton, der sich eine Pfeife angezündet hatte, beobachtete ihn scharf.

„Was Sie auch sagen mögen, mon ami, wäre es nicht doch möglich, daß Madame heute ein Afters ohne Ihr Wissen besucht hat?“

Cranmore schüttelte ein wenig gereizt den Kopf. Seine Nerven begannen nachzugeben.

„Möglich schon,“ antwortete er, „aber das würde doch heißen, daß meine Frau jemand besucht hat, von dem ich keine Kenntnis hätte.“

Boulot schlug die Arme auf und lehnte sich über den Tisch.

„Meiner Freund,“ sagte er offen, „vielleicht ist das ja.“

Über Cranmore machte heftig eine verneinende Gebärde.

„Ah, jetzt weiß ich, wo Sie hinauswollen,“ rief er. „Und da möchte ich Ihnen gleich sagen, Boulot, und Ihnen, Wanderton, daß meine Frau keinen Geliebten hatte. Unsere Ehe ist — war — vollkommen glücklich. Und noch etwas anderes will ich Ihnen sagen. Ich werde es nicht zugeben, daß das Andenken meiner armen toten Carmen da drin bejodet wird. Merken Sie sich das! Sie, Boulot, sehen als Franzose solche Dinge vielleicht in einem anderen Licht als wir.“

Eine große, rote Hand legte sich auf seine Schulter.

„Nur ruhig Blut,“ sagte Wanderton. „Wir müssen jede Möglichkeit ins Auge fassen, wie Sie wissen.“

Cranmore zuckte die Achseln.

„Diese Möglichkeit bitte ich beiseite zu lassen!“

„Ich wollte Sie nicht kränken,“ fiel Boulot ein, „und bitte Sie um Entschuldigung, mon cher. Aber abgesehen von dieser Möglichkeit — wissen Sie von jemand, der irgend etwas gegen Madame hatte?“

„Nein,“ entgegnete Cranmore bestimmt. „Nein! Ausgeschlossen! Meine Frau hatte keinen Feind auf der Welt!“

„Also haben Sie keine Erklärung?“ fragte Wanderton.

„Keine. Ich bin einfach wie vor den Kopf geschlagen. Ich kann mir nur vorstellen, daß irgendein Wahnsinniger.“

Wanderton betrachtete aufmerksam die Spitzen seiner glänzenden schwarzen Stiefel.

„Sie erwähnten vorher,“ bemerkte er, „daß Ihre Schwägerin Bekanntschaft unter dem Chelsea-Kreis hat. Hatte sie die Gewohnheit, Afters zu besuchen?“

„Früher einmal. Aber da habe ich einen Kiesel vorgeschoben. Um ganz offen zu sein: ich verbot ihr den Verkehr.“

„So,“ sagte Wanderton in geschäftsmäßigem Tone. „Und verboten Sie ihr den Verkehr mit irgendeinem bestimmten Herrn?“

Cranmore blickte den Inspektor an und rief nervös seine Hände aneinander.

„Sie wissen, daß ich Ihnen in allem helfen möchte,“ erklärte er, „aber ich will keinen ungerechten Verdacht auf jemand werfen. Sie haben mich eben gefragt, Boulot, ob es einen Menschen gebe, der vielleicht etwas gegen meine Frau gehabt haben könnte. Mr. Wandertons Frage erinnert mich, daß es mit einem jungen Maler einen Verdruß gab, weil er, nach Ansicht meiner Frau und meiner eigenen, sich zuviel mit Dolores, meiner Schwägerin, beschäftigte. Ich war gezwungen, ihm das Haus zu verbieten. Vielleicht hat er sich darüber besonders gekränkt, weil er Carmen schon vor meiner Zeit in New York gekannt hatte.“

Cranmore blickte auf und sah, wie ihn die beiden Polizisten gespannt anstarrten.

„Ich möchte ihn aber auch nicht einen Augenblick zu diesem grauenhaften Verbrechen in Beziehung bringen,“ fügte er hastig hinzu. „Der junge Quatre ist absolut unfähig, eine solche.“

„Wie war der Name?“

Wanderton hatte sein Taschenbuch herausgezogen. Sein Benehmen war mit einem Male streng amtlich geworden.

Cranmore starrte ihn fassungslos an.

„Sie glauben doch nicht...“ begann er. „Mein Gott!“

„Bitte um Namen und Adresse!“ wiederholte Wanderton.

„Sein Name ist Julian Quatre. Aber seine Adresse ist mir leider nicht bekannt. Ich weiß, daß er irgendwo in London ein Atelier hat. Dort gewesen bin ich nie. Im Adreßbuch.“

Mit einem schüchternen Husten erhob sich Mr. Ruddit aus seinem Winkel. Die drei Männer erschrakten fast, so vollständig hatten sie seine Anwesenheit vergessen.

„Was zum Henker wollen denn Sie?“ fuhr ihn Wanderton an. „Nur wegen der Adresse vom Mr. Quatre,“ stotterte der Droß. „Er ist nämlich gewissermaßen ein Kunde von mir. Noch vor ein paar Tagen hab ich eine Tube Zahnpasta.“

„Himmelherrgott!“ rief Wanderton hervor, „sagen Sie doch endlich, wo er wohnt!“

„Auf dem Brotplatz, hier am Ende der Straße,“ sagte Mr. Ruddit.

6. Dolores.

Die dramatische Erklärung war noch kaum aus dem Munde Mr. Ruddits, als das Geflügel der Labenglocke hörbar wurde. Im Zwielicht stand ein junges, schlankes Mädchen auf der Schwelle mit dunklen Augen, die aus einem totenblauen Gesicht hervorsahen. Boulot reißt seinem eindrucksfähigen französischen Temperament

vermochte einen leisen Ausruf der Ueberraschung nicht zurückzuhalten, denn es war, als wäre die Tote aus dem Hinterzimmer wieder zum Leben erwacht.

Als das Mädchen in den Lichtkreis der Gaslampe trat, bemerkte er, wie sehr sie der Ermordeten glich. Ihre Schönheit war ihrem Alter entsprechend weniger reif, und der Teint war anders, aber sie hatte dieselben feingewinkelten Gesichtszüge, den gleichen



„Nur ruhig Blut“, sagte Wanderton.

klaren, lieblichen Ausdruck, den er auf dem stillen Antlitz der anderen wahrgenommen hatte. Durch die Wangen des Mädchens jedoch pustete die Wärme des Lebens und ihr dunkles Haar war eher braun als schwarz, so daß ihre Schönheit alles in allem nicht denselben klaffenden Eindruck machte, wie die von Mrs. Cranmore.

Sie kam eilig in den Laden, hielt aber plötzlich an, als ihr Blick auf Boulot fiel. Der Franzose stand im vollen Licht, aber das Mädchen sah nicht auf ihn, sondern mit entsetzten Augen auf das lange Messer, mit dem seine plumpen Hände spielten. Ein

solches Grauen drückte sich in ihrer ganzen Haltung aus, daß alle Anwesenden im Augenblick keiner Bewegung fähig waren: die beiden Polizisten nebeneinander an dem Ladentisch; Ruddit mit offenem Mund in seinem Winkel; Cranmore mit seinem gramverzerrten Gesicht hinter Boulot, und die beiden Kriminaler, die in ihren dunklen Anzügen wie zwei Schatten ausfielen.

Boulot legte das Messer auf den Tisch, und der Klang des Metalls schien den Zauber zu brechen.

Das Mädchen trat auf Cranmore zu und sagte stammelnd: „Carmen...“

Cranmores Lippen waren fest zusammengepreßt, während er nickte.

„Ist es denn wahr?“

In der Stimme des Mädchens zitterte ein verzweifelter Schmerz. „Ich kam gerade vom Ranelagh nach Haus... von einer Zeitung telefonierten sie an... es war schrecklich... niemand zu Hause... wie ist es nur geschehen? Ich kann's nicht glauben! Ich will's nicht glauben! Wie konnte nur jemand unsere arme, liebe Carmen umbringen?“

Ein Schluchzen unterbrach die wild hervorgefahrenen Sätze. Cranmore streichelte sanft ihre Hände. Er vermochte kein Wort herauszubringen.

„Jim,“ rief sie und sah ihm in die Augen, „draußen sagen sie doch sie hier liegt, tot, erstochen. Oh, laß sie mich sehen... laß mich zu ihr gehen...“

Cranmore warf Wanderton einen fragenden Blick zu. Der Polizist schüttelte den Kopf.

„Wozu?“ sagte der Maler. „Es würde dich nur noch trauriger machen, liebe Dolores. Bistest du morgen...“

Er sprach langsam, und die Worte kamen schwer und mühsam aus seinem Mund. Die ganze Energie des Mannes, der erst vor wenigen Stunden seinen Wogen so geschickt durch das Gedränge von Piccadilly gesteuert hatte, schien verschwunden. Es war, als hätte er merklich gealtert, seit er das Haus des Todes betreten hatte. Seine veränderte Haltung schien auch dem Mädchen aufzufallen.

„Wie fürchterbar elend du aussiehst, Jim,“ stüsterte sie jählich.

„Komm doch mit mir nach Hause.“

Die mächtige Gestalt Wandertons schob sich in den Vordergrund.

„Ist das Miss Driscoll?“ fragte er und fuhr, zu ihr gemeldet, fort, ohne eine Antwort abzuwarten: „Hat Mrs. Cranmore den Mr. Quatre heute nachmittag besucht?“

Die Wirkung dieser Frage auf das Mädchen war merkwürdig. Sie fuhr zusammen wie eine Randflüchtige, die plötzlich aus dem Schlaf geschreckt wird. Dann schien sie mit einem Ruck zu sich selbst zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Freunde der Proleten.

Hieraten sind nach einem Artikel in der „Weltbühne“ unumgängliche Notwendigkeiten zum Fortschritte der Menschheit. Die Arbeiterbewegung hat viele Freunde unter diesen „Notwendigkeiten“, aber manchmal kann man doch den Stoßgeißler nicht unterdrücken: Der Himmel bewahre mich vor meinen Freunden!

So umreißt Herr Franz Beschnitzer in der „Weltbühne“ seine Stellung zur Arbeiterschaft folgendermaßen:

„Für den Proletarier sterben, mit den Höchstkultivierten leben!“

Siehst du, Prolet, da hast du's: sterben tut man schon oftmals für dich, aber im übrigen hält man sich lieber fern von deinen kinderüberfüllten, lichtlosen Wohnungen und zieht deinem Umgang den Umgang mit „Höchstkultivierten“ vor.

Arbeitgeber ist es schon, wenn Stefan Grafmann im „Tagebuch“ feststellt, daß „Die Sozialdemokratie immerhin ihr Kraftzentrum beim Arbeiter hat“. Kleiner Schäfer! Das haben wir noch gar nicht gewußt!

Aber ganz tröstlich wird die Angelegenheit erst, wenn Kurt Hiller, der vor den Wahlen in der „Weltbühne“ feststellte: „Man gebe links endlich ab von dem Brauch, als „Verräter“ zu betrachten, wer bloß der bessere Verwirklicher ist. Hysterisch aufkreischen, wenn nur das Wort „Koalition“ fällt, hat nichts Impotantes; ist schierer Radikalismus.“

Na also, das finden wir ja auch schon lange und somit sind wir halt wieder einmal einig miteinander!

„Drüben an der badischen Seite...“

Unser gestriger Artikel „Quer durch den Schwarzwald“ hat uns mehrere Zuschriften eingetragen, die gegen die Behauptung protestieren, daß Friedrichshafen „drüben an der badischen Seite“ liege. Rein, diese Stadt ist württembergisch! Ferner wird folgendes festgestellt: Der deutsche Teil des Bodensees gehört drei „Staaten“, Baden, Württemberg und Bayern. Vom Schiff aus sieht man in Richtung Bregenz (Österreich) nicht die Schweizer Berge, sondern „Vorarlberg“, das stöckreaktionäre Bezirksland der Republik Österreich. Grenzspähle mit „Königreich Bayern“ und auch „Königreich Württemberg“ gibt es massenhaft. Nur das badische „Ritterschloß“ kennt eine „Republik Baden“. Man sieht also aus dieser Köhligstellung, daß die Zeitungsschreiber durchaus nicht allwissend sind...“

Eine sinnige Grabschrift.

Für den im Kriege gefallenen Dichter Walter Fleg wurde dieser Tage auf Deßel ein Grabkreuz errichtet. Professor Hofäus hat es entworfen, die Inschrift lautet:

Wer auf die preußische Fahne schwärzt, hat nichts mehr, was ihm selber gehört.

Wie verlautet, haben eine Anzahl schlippreußischer Rittergutsbesitzer und Ruhrindustrieller Kopien dieses Kreuzes für ihre eigenen Grabdenkmäler anfertigen lassen.

Das böse Wort „gehorsam“.

Die Episkopalkirche in Schottland hat in der für Trauungen gebräuchlichen Formel das Wort „gehorsam“ ersetzt durch das Wort „pflegen“, d. h. die Frau erklärt vor dem Priester nicht mehr, sie

wolle ihrem Manne gehorchen, sondern „ihn hegen und pflegen“. Die sieben Bischöfe der Episkopalkirche haben dieser Aenderung zugestimmt, sie ist damit gültig. Die schottischen Frauen können sich also später auf die Trauformel berufen, wenn es ihnen nicht paßt, ihrem Manne „zu gehorchen“.

Kein Geld für Advokaten.

Seit vielen Monaten tobt zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten eine diplomatische Auseinandersetzung. Es handelt sich um die drei an ihrer Grenze liegenden mächtigen Seen: den Obersee, den Michigan- und den Huronsee. Der Wasserstand dieser drei Seen ist natürlich im Laufe der letzten Jahre hinuntergegangen. Die Amerikaner behaupten, es handle sich um geologische Ercheinungen, an denen sie keine Schuld tragen; die Kanadier hingegen erklären, Chicago verbrauche für seine Bevölkerung derartige Wassermengen, daß die Schiffsahrt auf dem St. Lawrence-Strom — an dessen Ende übrigens liegt die von der „Bremen“ her bekannte Greenly-Insel — gefährdet und die Wassererförmung der kanadischen Landwirtschaft unterbunden werde. Bis jetzt hat man sich noch nicht einigen können; immerhin besteht zwischen den beiden Nachbarländern keinerlei Kriegsgefahr; das ganze Seengebiet ist ja auch seit einem Jahrhundert entmilitarisiert. Aber man beginnt auch allmählich einzusehen, daß ein langwieriger Prozeß um die Wasserrechte beiden Parteien mehr Schaden als Nutzen bringen würde. So hat der, jetzt für die Präsidentschaft kandidierende Ernährungsminister Hoover erklärt: „Wir sollten unser Geld, statt für Rechtsanwälte, lieber für Eisen und Beton ausgeben.“ So sieht es denn so aus, als ob die beiden amerikanischen Nachbarstaaten, statt anscheinend um ihre vermeintlichen Rechte zu kämpfen, sich zusammentun werden, um gemeinschaftlich neue Stromwerke aufzubauen.

Was Filmstars verdienen.

Ein amerikanisches Filmblatt veröffentlicht einige interessante Zahlen über die Einkommen der Lieblinge der Kinobesucher. An der Spitze dieser Statistik steht Harold Lloyd, der jährlich durchschnittlich 3 Millionen Dollar verdient. Ihm folgt Charlie Chaplin mit einem Jahreseinkommen von ungefähr 2½ Millionen Dollar. Alverdings, Chaplins Jahresinkommen und ebenso das von Douglas Fairbank und Mary Pickford läßt sich nicht genau ermitteln, da sie auch an dem Reinertrag ihrer Filme interessiert sind. Nun kommen die Filmstars mit einer festen Gage an die Reihe. Lilian Gish und Gloria Swanson erhalten am Ende einer jeden Woche 10 000 Dollar. Gloria Swanson bekommt überdies Prämien aus den Erträgen der Filme, in denen sie mitspielt. Norma Talmasde bezieht sogar wöchentlich 13 000 Dollar, während John Darnore sich mit „nur“ 100 000 Dollar jährlich begnügen muß. Constance Talmadge, Normas Schwester, erhält an jedem Sonntag nur 4000 Dollar, und da dies anscheinend zu wenig ist, geht sie von Zeit zu Zeit auf Varietés-Tournees. Corine Griffith beklagt sich bitter, daß sie nur 3000 Dollar wöchentliches Gehalt hat. Virgine Bell muß sich wöchentlich mit 2000 Dollar begnügen. Unlängst hatte sie aber mit einer zehnwöchigen Varietés-Tournee die runde Summe von 100 000 Dollar verdient. Die Ungarin Vilma Banky hat, als sie noch Anfängerin war, einen schlechtbezahlten, langjährigen Kontrakt geschlossen und so kommt es, daß sie noch drei Jahre hindurch sich mit 8000 Dollar monatlich zufriedengeben muß. Und neben diesen wenigen Glücklichen gibt es in Hollywood 30 000 namenlose Statisten, die einen harten Kampf um das tägliche trockene Brot führen müssen!

